

# Ein Bühnen- und andere Wunder

**URAUFFÜHRUNG** Wunder geschehen, singt der Chor in «Don Camillo und Peppone». Da wird zwar geflunkert, aber ein Bühnenwunder hat das Theater St. Gallen am Samstag tatsächlich erlebt. Grosser Premierenjubiläum zu Recht.

Über dem Dorf am Po geht ein Gewitter nieder, dass es nur so kracht. Die von Galerien umsäumte Piazza ist Kulisse, authentisch schön, südlich anheimelnd und skizzenhaft frei gemacht (Peter J. Davison). Das Wasser aber, das da auf die Bühne prasselt, ist echt. Und richtig unter Wasser steht auch der Orchestergraben: Hier fliesst der Po und droht über die Ufer zu treten. Don Camillo, der Pfarrer in Boscaccio, verspricht ein Wunder, wenn die Leute ihren vom kommunistischen Bürgermeister Peppone gelenkten Lebenswandel bereuen.

Das Wunder geschieht, aber nur weil weiter oben Schleusen geschlossen worden sind, was niemand weiss ausser Don Camillo. Der hat eben nicht nur einen direkten Draht zu Jesus, sondern empfängt dank seinem Radiogerät, das er auf dem Kirchturm heimlich abhört, auch irdische Funkwellen.

## Religion und Satire

Giovannino Guareschi, der Journalist, Satiriker und Autor der Geschichten um Don Camillo und Peppone, war als Katholik nicht nur antikommunistisch, sondern auch selbstkritisch, und sein übereifriger Streiter für die Sache Gottes wird von Jesus höchstselbst immer wieder zurückgepfiffen. Don Camillos Disput mit der Stimme vom Himmel gehört zur Sonderklasse der Schauspielerei, und wer noch frühe Fernsehzeiten erlebt hat, erinnert sich wohl an die serienweise Verfilmung von Guareschis Geschichten und an Fernandels Grimassen der Verwunderung und Zerknirschung vor dem Altar.

Mehr oder weniger der Handlung des ersten Films folgend, erzählen Michael Kunze (Buch und Liedtexte) und der Komponist



Es regnet in Strömen, der Po schwillt an und Don Camillo (Andreas Lichtenberger) verspricht Peppone (Frank Winkels) ein göttliches Wunder. *Andreas J. Etter*

Dario Farina jetzt die Geschichte aus dem Italien der ersten Nachkriegsjahre auf der Musicalbühne neu. Sie tun es kurzweilig im pointierten Dialog und im schnellen Szenenwechsel temporeich rhythmisiert, melodisch eingängig und tonmalerisch fantasievoll orchestriert (Koen Schoots). Die von Robert Paul geleitete vierzehnköpfige Band ist ins Bühnenbild integriert und agiert gekonnt zwischen Rock, Pop, italienischer Banda- und Opernmusik.

Als Don Camillo hat Andreas Lichtenberger die Statur und darstellerische Präsenz, die an Fernandel erinnern mag, aber erwachsen aus sich selber spricht und zumal singt – im grossen Tonumfang einer virilen Stimme, die Güte, aber auch Ungestüm

verströmt. In treibender Dialog- und Duettmusik krepelt dieser Don Camillo imponierend die Ärmel hoch, aber auch seine Gegner sind stark, der Bürgermeister Peppone (Frank Winkels), die stramm kommunistische Lehrerin Laura Castelli (Fremke Soetenga), der ebenso stramm kapitalistische Dorfbonze Filotti (Reinhard Brussmann) und der dickschädelige, von ihm drangsalierte Pächter Brusco (Thorsten Tinney).

## Ideologie und Leben

Das Ensemble markiert chorisch und tänzerisch energievoll und präzise die hin und her gerissene Dorfgemeinschaft, und wenn es zum Generalstreik kommt, ist ganz schön etwas los auf der Bühne. Man spürt, dass Andreas Ger-

gen (Inszenierung) und Dennis Callahan (Choreografie) die Komödie auch gründlich ernst nehmen. So verspielt sich vieles gibt – köstlich das Spiel mit den mechanischen Marionetten von Hund und Katzen –, so markig spitzt sich der soziale Konflikt zu.

Darunter leidet die Kreatur, das Vieh brüllt wegen des Streiks der Landarbeiter, und das Liebespaar will wie Romeo und Julia auf dem Dorfe ins Wasser – aber nicht ohne wunderschönen Duettgesang, mit dessen Lauterkeit Jaqueline Reinhold als Filottis Tochter Gina und Kuroschi Abbas als Bruscos Sohn auf feine Art berühren.

Und dann gibt es dank Don Camillos nicht gerade christlicher Tatkraft und dank dem Geldse-

ment und eine neue Glocke (wo bleibt sie im Finale?) zugleich reicht, ein Happy End – eines ganz ohne göttliches Wunder. Was das Musical aber auch zeigt: Das eigentliche Wunder ist das Leben selbst. Wie der alte Nonno auf dem Totenbett zu neuem Leben erwacht, weil die Lehrerin der Leiche ein Kompliment macht, ist die lustige Variante dieses Wunders und ein herrlicher Auftritt für den unverwundlichen Walter Andreas Müller. Die Tiefenperspektive erlebt man mit Maya Hakvoort, die mit grosser Magie von Stimme und Darstellung als die alte Gina – die heimliche Hauptrolle des Abends – uns die Geschichte erzählt und an sich vorbeiziehen lässt. Es ist eine schöne Geschichte, ingenieus umgesetzt. *Herbert Büttiker*

# Von Quarks und mexikanischen Kakteen

**GESSNERALLEE** Das Tanzfestival Steps findet mit dem starken Duo Força Forte von Gilles Jobin aus Genf einen multimedialen, meditativen Abschluss in der Gessnerallee Zürich.

Steps-Besucher, die virtuos den Tanz aus der ganzen Welt sehen möchten, waren womöglich enttäuscht von diesem einheimischen Steps-Beitrag aus der Romandie. Denn Susana Panadés Diaz und Gilles Jobin, der den zeitgenössischen Tanz seit den 90ern – auch international – geprägt hat und dafür 2015 mit dem Schweizer Tanzpreis geehrt wurde, tanzen kaum. Dafür nehmen sie uns mit auf eine verspielte Forschungsreise, von physikalischen Quarks bis zu mexikanischen Kakteen (und wieder zurück), oder anders ausgedrückt: Sie unternehmen die «abstrakte Dekonstruktion einer Beziehung».

Gilles Jobin (\*1964), seit jeher ein Vordenker, Forscher und Aktivist in Sachen Choreografie, hat es seit seinem dreimonatigen Aufenthalt im Genfer Cern ganz besonders mit der Quantenphysik. Seinem davon inspirierten Stück Quantum (2013) lässt er nun das Duo Força Forte folgen. Portugiesisch Força Forte, zu

Deutsch: die starke Wechselwirkung, bezeichnet eine der vier Grundkräfte der Physik und beschreibt den Zusammenhalt der Quarks im Atomkern und somit in aller Materie. Diese starke Kraft nimmt paradoxerweise mit steigendem Abstand nicht ab, sondern zu. Jobin überträgt diese Erkenntnis auf die Paarbeziehung, salopp gesagt: je näher, desto entspannter, je weiter, desto angespannter, und verwandelt diese in eine visuell und musikalisch assoziationsreiche Performance.

## Virtuelle Figuren

Zu Beginn kniet Gilles Jobin, seit längerem wieder selbst auf der Bühne, in Cowboykluft vor Laptop und Plattenspieler: Banjo-geplänkel läutet den Wilden Westen ein. Doch mit einsetzendem Elektroton (Komposition: Franz Treichler, von den legendären The Young Gods) ist das Paar vorerst bloss computergeneriert auf einer Leinwand zu sehen (Virtual Environment: Jobin und Camilo de Martino). Sanft von Jobin an der Maus manipuliert, umgarnen sich zwei blaue Figuren in Netzstrukturen, um plötzlich in echten Farben und schrillen Kostümen (Jean-Paul Le-

spagnard) durcheinanderzupurzelnd, wobei die Perspektive ständig wechselt und somit faszinierende Seherlebnisse ermöglicht, bis sie als weisse, gesichtslose Modelle ins Universum zu entschweben scheinen.

Höchste Zeit für Susana Panadés Diaz, ebenfalls mit Cowboyhut und in Stiefeln – und seit 2005 Tänzerin in Jobins Cie. –, auf den Plan zu treten, um die starke Wechselwirkung in echt sichtbar zu machen. Dies geschieht vor Filmbildern aus der mexikani-

men, aber das sind ihre Tänzer ja auch. Dies ist jedoch nicht weiter schlimm, denn hier geht es um etwas anderes. Zum Beispiel um die Dekonstruktion eines schamanistischen Rituals vor einer hervorragenden Geräuschkulisse: Fliegengeschwirr, Grillengezirpe, Hundegebell und das Knistern einer elektrischen Hochspannungsleitung evozieren eine gottverlassene Gegend, bis eine Rahmentrommel erklingt und sich das Paar in animalische Kostüme wirft: er als riesiger Plüschfuchs ohne Kopf, sie dafür im Petticoat mit Pferdekopf.

Die Tanzsprache ist schlicht und wirkt in die Jahre gekom-



Wechselwirkungen in Wildwestszenerie. *Gregory Batardan*

## Rotes Licht, bluesiger Song

Was beschworen wird, ist freilich nicht klar, denn Jobin verweigert sich seit Beginn seiner Choreografenarbeit der Narration, weil er den Zuschauer nicht bevormunden will. Klar und doch zauberhaft ist der Schluss von Força Forte: Rotes Licht, als ob hier ein Lagerfeuer brennt, ein bluesiger Song – und auch ohne «Brokeback Mountain» gesehen oder eine Ahnung von Physik zu haben, versteht man, dass zwischen dem weit voneinander entfernt ruhenden Paar Hochspannung herrscht. *Evelyn Klöti*

## Revolte der Weber in Bild und Ton

**RADIOSTUDIO** Der Stummfilm nach Gerhart Hauptmanns Drama «Die Weber» (1927) wurde am Freitag im Radiostudio Zürich gezeigt. Johannes Kalitzke komponierte dazu einen modernen Soundtrack, der unter seiner Leitung live gespielt wurde.

Das Collegium Novum Zürich hat sich mit dem österreichischen Ensemble für Neue Musik zusammengetan, um ein aufwendiges «Lichtspiel»-Projekt zu realisieren. Am Freitagabend konnte man im Radiostudio Zürich die 2012 vom deutschen Komponisten und Dirigenten Johannes Kalitzke geschriebene Orchestermusik unter der Leitung des Komponisten erleben, live gespielt zum restaurierten Stummfilm «Die Weber» (1927).

## Von der Skandalaufführung zum Film

Gerhart Hauptmanns Drama zur Revolte der hungernden Weber gegenüber ihren Herren war 1892 ein Skandal, Kaiser Wilhelm soll nach der Aufführung in Berlin seine Theater-Loge gekündigt haben. Für Hauptmann jedoch war dieses «naturalistische» Drama der Durchbruch zum Welt- rühm. 1927 dann hat der Regisseur und Schauspieler Friedrich Zelnik innerhalb weniger Wochen einen Film daraus gemacht, der sich an den grossen sowjetischen Filmen wie «Potjomkin» orientierte.

Erst im digitalen Zeitalter konnte man diesen bedeutenden Film restaurieren, eine originale Filmmusik gab es nicht dazu. So wurde 2012 Johannes Kalitzke, ein interessanter Opernkomponist der Gegenwart, beauftragt, eine moderne Filmmusik zu komponieren.

Das Resultat ist beeindruckend: Die farbenreich instrumentierte Musik weiss die realistische Darstellung von Hunger und Elend, vom Ausbruch der Weber-Wut bis zur Zerstörung der Weberei-Fabrik plastisch, jedoch nie übertrieben darzustellen. Und die Welt der «Herren» ist musikalisch herrlich tadelnd und geschwätzig.

## Gezeichnete Gesichter, herausgeputzte Familie

Der Stummfilm war auf einer eher kleinen Leinwand zu sehen, die Bilder sind jedoch von sehr sprechender Kraft. Das Ambiente der einfachen Hütten, in welchen die Weber damals noch Heimarbeit leisteten, die Grossaufnahmen der gezeichneten Gesichter, die herausgeputzte «Verleger»-Familie, die raffiniert gestalteten «Wort-Legenden», das Bilder-Crescendo bis zum alles überrennenden Protest der Weber – ein grandioser, mit wenig Mitteln ausdrucksstark gestalteter Stummfilm.

## Sparsam eingesetzte Elektronik

Das Liveorchester der beiden Ensembles für neue Musik wirkte klanglich homogen und farblich reizvoll, die Dramaturgie folgte präzise der Bilderwelt. Johannes Kalitzke ist der Spagat gelungen, moderne Klänge zu finden, ohne sie überzustapazieren.

Auch die sparsam eingesetzte Elektronik tat ihre Wirkung. Geriet die Musik ab zu auch gar laut, so blieb man doch über die 90 Minuten aufmerksam bei der Sache. Schade, dass nicht mehr Publikum da war, der lange anhaltende Applaus war umso inniger. *Sibylle Ehrismann*